Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 21

Artikel: Wie einer seine Mutter suchte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927076

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abendmahl hatte er seinen Platz ausgefüllt. Bei seinem Tode hieß es im Dorf: „Er ist ein braver Mann gewesen". Den Rosenstrauch aber hat ein Mädchen gepflanzt, das er beim Tode seiner Eltern ohne Lohn in sein Haus aufnahm und erzog. Oft geht sie zum Grabe ihres Wohltäters. Es werden wohl die Tränen dankbarer Liebe sein, daß der Rosenstrauch so wohl gedeiht.

Unweit davon ist ein Grab, das keinen Namen, kein Denkmal, keinen Rosenstrauch trägt, das nur mit einer Nummer bezeichnet ist. Die Frau hat eben niemanden gehabt. Sie war eine kinderlose Witwe. Als ihr Mann starb, hat man ihr Häuslein und Aeckerlein verkauft, um die Schulden zu bezahlen. Mit saurer Arbeit schlug sie sich durch, bis sie alt und gebrechlich war. Dann wurde sie von der Gemeinde verkostgeldet und mußte vieles dulden. Aber sie murrte nicht. Wenn sie etwas zu klagen hatte, so klagte sie es in der Stille ihrem Gott. Für jede Wohltat war sie dankbar und mit allem zufrieden. Sie verstand es gut, andere zu trösten und aufzurichten. Wie freute sie sich auf die ewige Ruhe. Endlich schlug ihr die ersehnte Stunde. Ihre Seele durfte, frei von den Banden des gebrechlichen Leibes, ihrem Erlöser zueilen. Ihr Name ist vergessen auf Erden; aber er steht im Buche des Lebens.

Es wären noch viele Gräber da, von denen noch dies und das zu sagen wäre. Doch sieh dort, ein offenes Grab, das für Morgen gerüstet ist! Schaudert es dich, wenn du hineinblickst in die dunkle Tiefe? Aber es schadet dir nichts. Würden wir mehr der Sterblichkeit gedenken, so lange wir gesund sind. Aber nicht bloß abwärts ins Grab müssen wir blicken. Hinauf, hinauf, zum Himmel schaue auf, wo über Nebel und Wolken der Ewige tront! Kennst du ihn? Fürchtest du ihn? Liebst du ihn? Ist er dein Vater geworden und du sein Kind? Dann brauchst du dich nicht zu fürchten vor dem Tod. Freue dich vielmehr! Das Grab ist dir dann die offene Türe zur Heimat, die droben ist.

(Säemann.)

Zur Unterhaltung

Wie einer seine Mutter suchte.

(Fortsetzung.)

Den ersten Tag ging er, bis ihn die Kräfte verließen; dann schlief er unter einem Baum. Den zweiten Tag reiste er viel weniger weit und mit geringerem Mute. Die Schuhe waren zerrissen, die Füße wund, der Magen von der schlechten Nahrung entkräftet. Gegen Abend wurde er von Furcht ergriffen. Er hatte in Italien sagen hören, in diesem Lande gebe es viele Schlangen. Oft stand er still. Er glaubte die Schlangen schleichen zu hören. Kalte Schauer liefen ihm über den Rücken. Dann dachte er wieder an seine Mutter. Die Gedanken an seine Mutter trösteten ihn und machten ihm immer wieder Mut.

Und er ging weiter, immer weiter, durch unbekannte Wälder, durch große Zuckerpflanzungen (Plantagen), durch ödes Weideland (Prärien), die kein Ende nehmen wollten. Vor sich hatte er immer die großen, blauen Berge, die mit ihren hohen Spitzen in den Himmel hineinragen. Vier Tage — fünf — eine ganze Woche ging vorüber. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab, seine Füße bluteten. Endlich, eines Abends, als die Sonne unterging, sagte man ihm: Tucuman ist fünf Meilen von hier. Er stieß einen Freudenschrei aus und ging noch schneller. Aber plötzlich verließen ihn alle Kräfte, und er fiel ganz erschöpft am Rande eines Grabens nieder. Aber das Herz klopfte ihm vor Freude. Er streckte sich zum Schlafe auf dem Grase hin. Ueber ihm wölbte sich der Abendhimmel. Der war dicht besät mit glänzend leuchtenden Sternen. Noch nie war ihm der Himmel so schön vorgekommen. Er dachte, daß vielleicht zu gleicher Zeit auch seine Mutter die gleichen Sterne betrachte. Und er sagte: O Mutter, wo bist du? Was machst du in diesem Augenblick? Denkst du an deinen Sohn? Denkst du an deinen Marco, der so nahe bei dir ist?

O ja, Marco, deine Mutter denkt an dich. Sie denkt Tag und Nacht an ihre Lieben, die sie verlassen mußte. Aber in diesem Augenblick lag sie im Bette. Sie lag im Parterrezimmer eines vornehmen Häuschens, wo die Familie Mequinez wohnte. Diese hatte die Frau lieb gewonnen und pflegte sie mit aller Sorgfalt.

Die arme Frau war schon kränklich, als der Ingenieur Mequinez unerwartet von Buenos Aires abreisen mußte. Auch in der guten Luft von Cordova konnte sie sich nicht erholen. Schon lange hatte sie keine Briefe mehr erhalten, weder von ihrem Manne noch vom Vetter. Da vermutete sie, daß ein Unglück ihre Lieben daheim betroffen habe. Eine große Bangigkeit und Unruhe kam über sie. Fortwährend wurde sie von der Ungewißheit gequält, ob sie heimreisen oder noch warten solle. Jeden Tag fürchtete sie, eine schlimme Nachricht zu erhalten. Das alles hatte ihren Zustand verschlimmert. In letzter Zeit hatte sich eine schwere Krankheit eingestellt: eine Darmentzündung. Seit 14 Tagen lag sie im Bette. Um ihr Leben zu retten, war eine Operation nötig.

In der gleichen Stunde, da Marco unter dem Sternenhimmel an seine Mutter dachte, standen Herr und Frau Mequinez an ihrem Bette. Sie suchten sie zu überreden, daß sie sich operieren lasse. Aber sie weigerte sich beständig. Ein tüchtiger Arzt aus Tucuman war schon letzte Woche gekommen, vergeblich. Nein, liebe Herren, sagte sie, es nützt nichts. Ich habe nicht mehr die nötige Kraft. Ich würde unter dem Messer des Chirurgen (Arzt, der eine Operation macht) verscheiden. Lassen Sie mich so sterben. Alles ist ja zu Ende für mich. Bald werde ich vernehmen, daß meiner Familie ein Unglück geschehen ist. Ich will sterben, bevor ich es erfahre.

Die Herrschaft suchte die Frau immer wieder auf andere Gedanken zu bringen: Sie müssen Mut fassen. Sie werden bald eine gute Nachricht von Ihrer Familie erhalten. Sie müssen sich operieren lassen. Dann werden Sie wieder gesund. Tun Sie es aus Liebe zu Ihren Söhnen. Aber der Gedanke an ihre Söhne vergrößerte nur die Angst. Sie brach in heftiges Weinen aus. — O meine Kinder, meine Söhne! — rief sie aus, die Hände faltend. Vielleicht sind sie tot. Es ist besser, auch ich sterbe. Ich würde nach der Operation nicht mehr gesund werden, ich bin dessen gewiß. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Fürsorge, liebe Herren. Es ist unnütz, daß übermorgen der Arzt wiederkommt. Ich will sterben. Es ist für mich bestimmt, daß ich hier sterben muß, und ich bin bereit dazu. Aber Herr und Frau Mequinez fuhren fort, sie zu trösten. Sie wiederholten immer wieder: Nein, redet doch nicht so. Lasset es geschehen. Wie werden sich Eure Lieben freuen, wenn sie Euch gesund wiedersehen. Und sie nahmen sie bei der Hand und hörten nicht auf zu bitten. Aber dann schloß sie erschöpft die Augen und fiel in einen todesähnlichen Schlummer. Die Herrschaft blieb beim Schein eines Lichtleins eine Zeitlang da und betrachtete mit großem Mitgefühl diese Mutter. Sie war hierher gekommen, um ihre Familie zu retten. Sechstausend Meilen war sie von der Heimat entfernt. Wie viel hatte sie ausgestanden! Und nun wollte sie hier sterben, diese arme, ehrliche, gute und unglückliche Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

Wo Basel seinen Hunger stillt.

Kürzlich sind wir wieder in der Stadt gewesen. Wir wollten einmal sehen, wo die Stadt Basel ihren Hunger stillt. Eine Stadt braucht alle Tage viel zu essen. Sie hat darum auch einen großen Magen mit vielen Magenlöchern. Der Fleischmagen ist im Schlachthaus. Für das Gemüse hat die Stadt sogar zwei Magenlöcher. Der eine Gemüse- und Obstmagen ist die Markthalle in Basel, der andere Magen ist der Marktplatz. Die Markthalle wurde vor ein paar Jahren erst erbaut. Sie dient dem Großhandel. Früher mußten die Großhändler ihre Waren auf dem Barfüßerplatz verkaufen. Aber das war unangenehm beim Regenwetter. Heute aber können die Händler und Bauern gleich mit den voll beladenen Lastautos in die Markthalle einfahren. Die Markthalle ist ein Riesengebäude mit einer mächtigen Kuppel. Diese runde Dachkuppel ist wohl fast so groß wie die Kuppel bei der Peterskirche in Rom. Als wir durch den Haupteingang eintraten, fuhr gerade ein Lastauto ein aus dem Tessin. Es brachte ganze Säcke voll Tessiner Kastanien. Die werden hier gleich sackweise verkauft. Auch Tafeltrauben waren da aufgestapelt, ganze Wagenladungen. Alle Trauben waren verpackt in zierlichen Gittern. So haben die Trauben noch Luft und können weniger rasch faulen. Ueberall war noch reger Betrieb. Wir machten einen Rundgang durch die ganze Halle. Da sahen wir, wie viel Obst und Gemüse eine Stadt wie Basel jeden Tag verschlingt: Ganze Säcke voll Weißkraut und Rotkraut, ganze Körbe voll Aepfel, Birnen und Zwetschgen, ganze Wagenladungen voll